Problematisch erscheinen indes die Auswahlkriterien (S. 8f.): Es wurde seit Beginn der Arbeiten grundsätzlich davon ausgegangen, dass alles relevante Material in gedruckten Ausgaben vorliege; eine systematische Suche außerhalb norwegischer Archive fand lediglich für einstmals zum Königreich gehörende Inseln im Nordatlantik statt. Grundsätzlich berücksichtigt wurden ebenfalls kirchliche Statuten mit Relevanz für die norwegische Kirchenprovinz, weltliche Gesetze, sofern sie königliche Verordnungen darstellen oder auf eine konkrete historische Situation Bezug nehmen, sowie Runenbriefe aus Bergen. Zwar hat man seit Bd. 8 (1391–1404) aufgrund der Kalmarer Union und der mithin gewachsenen Verflechtung über die Landesgrenzen hinaus auch Dokumente berücksichtigt, die norwegische Angelegenheiten mittelbar betrafen, was indes nicht auf einer systematischen Recherche etwa in den Archiven der Hansestädte bzw. der osteuropäischen Länder oder der britischen Inseln jenseits der mittelalterlichen norwegischen Machtsphäre basiert. Dies schmälert zwar nicht die Nützlichkeit als eine verdienstvolle, sehr gut erschlossene Findhilfe zum Diplomatarium Norvegicum von zweifellos hoher redaktioneller Qualität. Es findet sich zudem eine Online-Ausgabe mit einem benutzerfreundlichen Suchportal, welches die ersten neun Bände umfasst; der vorliegende wird folgen. Nichtsdestoweniger bleibt ein erhebliches Problem angesichts des ursprünglich formulierten Anspruchs, alle für Norwegen relevanten Schriftstücke zu erfassen: Der Umfang des nicht berücksichtigten ausländischen Archivmaterials ist nur zu erahnen. Diesbezüglich ist die mediävistische Forschung weiterhin auf sich gestellt, und so bleibt die in diesem Sinne schon an Bd. 9 geübte Kritik (C. Jahnke, in: HZ 294, 2012, 795f.; K. Hundahl, in: Hansische Gbll. 131, 2013, 346f.) bestehen.

Maria Clara Rossi / Marina Garbellotti (Eds.), Adoption and Fosterage Practices in the Late Medieval and Modern Age. Roma, Viella 2015. 217 S., € 35,–.
// DOI 10.1515/hzhz-2017-1210

Gabriela Signori, Konstanz

Der Titel des Sammelbands ist irreführend, da die Beiträge fast ausschließlich von der Praxis nord- und süditalienischer Findelhäuser handeln, ihre Mündel ausgewählten Pflegefamilien anzuvertrauen. Je nach Ort und Zeit waren die rechtlichen Rahmenbedingungen verschieden und die Übergänge der Verträge zu Adoption oder Lehrlingsvertrag fließend. Leider sind die Beiträge nicht untereinander abge-

stimmt (keiner nimmt auf den anderen Bezug). Das gilt auch für den instruktiven rechtshistorischen Überblick, den *Maria Gigliola di Renzo Villata* zusammengestellt hat (S. 35–65). Ihre Aufmerksamkeit gilt der rechtspraktischen Literatur der Formelbücher, in denen die entsprechenden Verträge vorformuliert sind. Adoptionen seien zwar vergleichsweise selten; darauf hätten auch die Autoren der Formelbücher hingewiesen. Aber sie seien das ganze Mittelalter hindurch anzutreffen. Auf die Norm folgt die Praxis. *Michele Pellegrini* (S. 85–105) macht auf den Sonderweg aufmerksam, den die Sieneser Spitäler beschritten hätten. Santa Maria della Scala habe im 14. und 15. Jahrhundert keine Findelkinder bei Pflegefamilien platziert. Und die Kinder mussten Abzeichen (eine Treppe) auf ihren Kleidern tragen. Das Zeichen stehe für die Zugehörigkeit zum Hospital und sei als Schutzvorkehrung zu begreifen, anders als bei den Findelhäusern von Venedig, die ihren Kindern das Hauszeichen in die Haut eintätowiert hätten. Im Verlauf des 15. Jahrhunderts sei eine zunehmende Formalisierung der Aufnahme zu beobachten. Anders als Santa Maria della Scala rekurrierte das Mailänder Ospedale Maggiore konsequent auf die Unterbringung in Pflegefamilien (S. 107–125). Die Zahlen sind beeindruckend: Für die Jahre 1475 bis 1499 zählt *Giuliana Albani* 817 Kinder (328 Knaben und 489 Mädchen). Eine markante Zunahme sei in den Jahren 1490–1492 zu beobachten. Die Knaben seien zum Zeitpunkt der Unterbringung meist drei Jahre alt gewesen, die Mädchen zwischen drei und neun Jahren. Art und Qualität der Pflege seien indes bemerkenswert heterogen; Adoptionen aber insgesamt selten. *Teresa Vinyoles Vidal* und *Ximena Illanes Zubieta* (S. 127–142) konzentrieren sich auf das Hospital Santa Creu von Barcelona, das eigene Findelkindbücher führte, die wiederum die seltene Möglichkeit bieten, den Werdegang der Kinder über Jahre hinweg nachzuverfolgen. Einblick in die Qualität der Unterbringung gewähren in Serie erhaltene Inspektionsberichte. Ebenso frappierend wie in Mailand sind die Zahlen in Bologna und Neapel wie die Beiträge von *Nicholas Terpstra* und *Salvatore Marino* zeigen. In Bologna seien sie im Verlauf des 16. Jahrhunderts derart gestiegen, dass die Stadt für die Aufnahme in das Ospedale degli Espositi Gebühren in der Höhe von einem einjährigen Ammenlohn verlangte (S. 143–158). In Neapel waren die meisten Pflegeeltern Ehepaare (65 Prozent); mit 25 Prozent sei aber auch der Anteil der alleinstehenden Witwen und Witwer beachtlich gewesen (S. 173–187). Zwar stammten sie aus fast allen sozialen Gruppen, dennoch ließe sich ein markantes Übergewicht an Patrizierfamilien beobachten (über 46 Prozent).

Der Sammelband macht deutlich, dass von wenigen Ausnahmen abgesehen die

Unterbringung in Pflegefamilien die vorherrschende Praxis war. Die Einrichtungen traten an die Stelle der nicht vorhandenen Eltern. Dementsprechend war die Zugehörigkeit zu einem Waisen- oder Findelhaus fast überall an den Namen der Kinder erkennbar oder an Zeichen, die sie auf den Kleidern oder der Haut tragen mussten. Beispiele aus Barcelona lassen erkennen, dass das Faktum, ein Findelkind ohne Herkommen zu sein, als Makel begriffen wurde. Trotzdem machten die meisten Kinder, von denen der Sammelband handelt, ihren „Weg" dank Ausbildung und Mitgift in die Mitte der Gesellschaft, nicht an den Rand.